

Wie ich zu DoMiT (heute DOMiD) kam.

Von Bengü Kocatürk-Schuster

Campus Universität Essen, 1998, irgendwann im Januar, sitze ich im Schneidersitz auf einem Flurboden in dem roten Gebäudekomplex, vor dem Büro einer Turkistik-Professorin, die mir als Zweitbetreuung meiner Magisterarbeit zugeteilt wurde. Mein Thema: „A contrastive linguistic analysis of Turkish and English“. Ich blättere in meinen Unterlagen und bin gespannt. Vor mir sind noch drei Studentinnen dran, die sich vergnügen auf Türkisch unterhalten. Die Tür öffnet sich, die Professorin steckt ihren Kopf heraus und spricht die drei direkt mit Vornamen an. In zwei kurzen, schnellen Sätzen erklärt sie, dass gerade ein guter Freund angerufen hätte, mit der Bitte, möglichst umgehend eine Mitarbeiterin für eine Ausstellung im Ruhrlandmuseum zu empfehlen. Die Sache sei sehr dringend! (Später bei DOMiD stellt sich heraus, dass die Einstufung ‚dringend‘ ein fester Bestandteil des Arbeitsalltags ist). Die Mädchen schauen sich etwas verdutzt an. Die Professorin meint auf Türkisch: „Sehr gute Türkisch- und Deutschkenntnisse, das ist die einzige Bedingung.“ Und fügt dann noch etwas hinzu wie: „Das ist euch wie auf den Leib geschnitten: Museumsarbeit, eine einzigartige Chance!“ Sie winkt die drei hastig herein, die Tür hinter sich auflassend. Eins der Mädchen, Schulterlänge, glatte, schwarze Haare, verdreht die perfekt geschminkten Augen. Trotzdem läuft sie der Professorin hinterher.

Ich denke – nein, zum Denken ist gar keine Zeit. Ohne lange nachzudenken, stehe ich auf, lasse sogar meine Magisterunterlagen im Flur liegen, und laufe einfach hinterher. Dreist? Mutig? Neugierig? Verrückt? Scheinbar eine Mischung von allem treibt mich, vor allem aber mein Instinkt. Ich durchquere das Vorzimmer. Auf ihrem langen Schreibtisch ist die

Professorin bereits dabei, die Telefonnummer der Ausstellungsmacher zu notieren. Sonst relativ zurückhaltend, mache ich mir keine Gedanken, dass ich mich ungebeten in diesem Raum aufhalte: Was soll's, vielleicht übersieht sie mich ja – ich bin ja klein und zierlich! Dabei bleibt es aber nicht, ich greife nach einem Kuli aus ihrer Stiftebox und schreibe die Nummer einfach ab. Im Augenwinkel bemerkt die Professorin meine Anwesenheit dann doch, ist aber zu sehr damit beschäftigt, die Mädels von diesem Superjob zu begeistern. Die nicken ziemlich abwesend und stecken die Zettel aus reiner Höflichkeit ein.

Bereits am nächsten Tag findet mein Bewerbungsgespräch in einer Garage(!!) in Essen statt – der Beginn einer langen Verbundenheit. Seit diesem Tag fühle ich eine starke innere Bindung zu der Arbeit von DOMiD, die sich logisch nicht ganz erklären lässt. Die Arbeit mit den Objekten, alten Fotos und die unzähligen persönlichen Perspektiven der Geschichte, die bei DOMiD schlummern, haben mich von der ersten Stunde an fasziniert. Ich wollte nur noch mehr erfahren und habe die Geschichten quasi eingeatmet. Die Anziehungskraft unentdeckter Schätze entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem Suchtfaktor, dem ich mich kaum entziehen konnte. Wenn man mich heute grinsend über den langen Flur von DOMiD laufen sieht, habe ich bestimmt wieder eine kleine oder aber eine größere Entdeckung gemacht, über jede einzelne freue ich mich immer wieder wie eine Schneekönigin.





BT 0651,0000 Stadtspaziergang durch Köln, mit Posieren im Rosenbeet, 1960er-Jahre. DOMiD-Archiv, Köln